

## Zitierhinweis

Huttner, Ulrich: review of: Alessandro Galimberti (ed.), *Herodian's World. Empire and Emperors in the III Century*, Leiden/Boston: Brill, 2022, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 24 (2022), p. 119-129, downloaded from Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Alessandro Galimberti (Hrsg.): *Herodian's World. Empire and Emperors in the III Century*. Leiden/Boston: Brill 2022 (*Historiography of Rome and Its Empire* 12). xi, 327 S. € 109.00/\$ 131.00. ISBN: 978-90-04-50023-5.

Eigentlich erfülle er nicht die Erwartungen, die man an einen antiken Geschichtsschreiber haben darf. Dennoch sei er für die Erforschung der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts unverzichtbar, da er – neben der unsäglichen *Historia Augusta* – als einziger einen zusammenhängenden Bericht über jene Jahrzehnte geliefert habe. So oder so ähnlich lautete lange Zeit das wissenschaftliche Urteil über Herodian. Der von Alessandro Galimberti betreute und in der jungen Reihe „*Historiography of Rome and Its Empire*“ erschiene Band leistet seinen eigenen Beitrag, diese abschätzigte Bewertung zu rechtzurücken. Er setzt damit den Weg fort, den im deutschsprachigen Raum die maßgebliche Untersuchung von Martin Zimmermann 1999 gewiesen hat.<sup>1</sup> Daß sich gewisse Defizite in der Darstellung Herodians, etwa chronologische Unschärfen, das mangelnde Interesse an historischen Details (so im Vergleich mit Cassius Dio), die Simplifizierung komplexer Handlungsstränge oder kritiklos übernommene Klischees, nicht hinwegdiskutieren lassen, ist klar. Aber auch solche Defizite werden mittlerweile anders beurteilt, seitdem an Herodian eher literarische und rhetorische Kriterien angelegt und die Interessen an der Rekonstruktion von Ereignisgeschichte in den Hintergrund gerückt werden. – Die einzelnen Beiträge werden im folgenden knapp gewürdigt, um so die Grundlage für ein abschließendes Resümee zu schaffen.

Adam Kemezis („*Narrative Technique and Genre: Herodian the Novelist?*“ S. 21–46) unterstreicht den Perspektivwechsel der vergangenen Jahrzehnte, mit dem eine sachgerechtere Beurteilung antiker Historiographie generell und von Herodians Werk im besonderen gewährleistet sei. Die antike Geschichtsschreibung bediene sich nun einmal derselben Erzähltechniken wie andere – auch fiktionale – Genres, etwa der antike Roman. Zu Recht warnt Kemezis indes davor, das Kind mit dem Bade auszuschütten, zumal Herodian mit historiographischen Standards in thukydideischer Tradition gut vertraut sei und seinem Publikum weit weniger Phantastereien zumute

1 M. Zimmermann: *Kaiser und Ereignis. Studien zum Geschichtswerk Herodians*. München 1999 (*Vestigia* 52).

als etwa Cassius Dio. Konventionen der Annalistik hingegen spielen für Herodian keine Rolle; Markierungen einer relativen oder gar absoluten Chronologie bleiben ohnehin marginal. Vielmehr folgt er szenischen Ordnungskriterien und gruppiert seinen Bericht um Feldzüge und Verschwörungen. Er erweist sich als Meister einer konzentrierten Dramatik, die rhetorisches Pathos zuläßt, verzettelt sich aber nicht auf Nebenschauplätzen. Zugleich gelingt es ihm mehr als anderen Geschichtsschreibern, visuelle Eindrücke zu vermitteln. – Eher verwirrend denn erhellend ist Kemezis' abschließender Vergleich Herodians mit Shelby Foote (1916–2005), der ohne einschlägige akademische Ausbildung eine so populäre wie monumentale Darstellung über den amerikanischen Bürgerkrieg verfaßte. Sollte Herodian tatsächlich seine romanhaft wirkende Erzählstrategie gewählt haben, um nicht wegen ideologisch unliebsamer Äußerungen zur Rechenschaft gezogen zu werden?

Christopher Mallan („Speeches and Speech Units in Herodian: The Limitations of Rhetoric?“, S. 47–69) traktiert ein Problem, das in der antiken Geschichtsschreibung omnipräsent ist: das der wörtlichen Rede, oder genauer: die Montage – fiktiver – Ansprachen im historischen Handlungszusammenhang. Selbstredend geht es Mallan nicht um ihre historische Authentifizierung, sondern um ihre literarische Funktion im Rahmen der Erzählung. Über die acht Bücher Herodians verteilt zählt er insgesamt zwei Dutzend solcher Ansprachen, die meisten davon in den ersten vier Büchern, oft platziert an Wendepunkten des dramatischen Geschehens. Mehr als die Hälfte sind Kaisern oder Thronprätendenten zugeordnet. Dabei nützt Herodian nie die in der antiken Historiographie etablierte Möglichkeit, die Reden zu opponierenden Paaren anzuordnen. Auffällig ist die Häufung von Ansprachen vor Soldaten im zweiten Buch, das sich mit dem Bürgerkriegsjahr 193 beschäftigt. Ein wichtiges Anliegen Herodians besteht in diesem Zusammenhang darin, mit Blick auf die Reaktion der Adressaten die beim Militär grassierende Unzuverlässigkeit und Gier, aber auch dessen machtpolitische Relevanz herauszuarbeiten. Überhaupt rührt die Aussagekraft der Reden bei Herodian weniger von einem eigenständigen Inhalt her, der sie zu autarken Texten hätte formen können, als von ihrer Einbettung in einen Erzählzusammenhang, aus dem sie sich nicht ohne weiteres herauslösen lassen.

Mario Baumann hebt den Kaiser Caracalla auf die Bühne des Regisseurs Herodian, um dessen Kommunikation mit dem Publikum (= Leser) auf die Spur zu kommen und die einschlägige ‚Wirkungsästhetik‘ herauszuarbeiten („Caracalla on Stage: A Case Study in Herodian's Dramatic Historiography

and Reader-Response“, S. 70–87). Zu diesem Zweck nimmt er Caracallas Reise durch die Provinzen unter die Lupe, über die Herodian 4,7–11 Aufschluß erteilt. Hier begegnet Caracalla als Germane (mit blonder Perücke!), als einfacher Soldat, als Alexander der Große und als Achilleus. Sowohl den Bürgern von Alexandria als auch dem parthischen Königshof spielt er etwas vor, nur um ein Blutbad anzurichten. So entsteht eine atemberaubende Szenenfolge, in der Caracalla samt seinen Opfern immer wieder im Rampenlicht auftaucht. Textimmanente Reaktionen auf Caracallas Selbstinszenierung sind wenig konsistent und reichen von Spott bis Bewunderung. Den Leser indes klärt Herodian von vornherein über Caracallas Intentionen auf, so daß jener das Schauspiel durchschaut und nicht Gefahr läuft, der Inszenierung des Kaisers auf den Leim zu gehen. Hier greifen die Mechanismen der ‚dramatischen Ironie‘. Geschichte wird also als bühnentaugliches Drama inszeniert. Wie stark die dramatische Erzählstrategie den historischen Caracalla formt und deformiert, ist immer noch eine offene Frage. Denn Geschichte ist eben mehr als ein Bühnenspiel.

Karine Laporte und Olivier Hekster untersuchen die von Herodian den Sterbeszenen assoziierten Nachrufe, die eine Summe aus der Regierung des jeweiligen Kaisers ziehen und vor allem dessen charakterliche Qualitäten und Defizite Revue passieren lassen („Herodian, Memory and Judgement: Emperors and Their Death“, S. 88–109), unter Berücksichtigung der Faustregel: Die Kaiser sterben so, wie sie gelebt beziehungsweise regiert haben. Dabei setzen Laporte und Hekster von Herodian angelegte Bezugsschemata voraus und ordnen die Kaiser zu Paaren, so daß etwa Septimius Severus den Kontrast zu Mark Aurel bildet (die einzigen, die keinen gewaltsamen Tod starben) oder Severus Alexander Elagabal gegenübergestellt wird. Ob sich diese auf Doppelungen angelegten Strukturen tatsächlich in dieser Klarheit herauskristallisieren lassen, sei dahingestellt. Laporte und Hekster machen etwa selbst darauf aufmerksam, wie knapp der Kommentar Herodians zu Elagabal ausfällt, wenn man ihn mit dem wohlwollenden Nachruf auf Severus Alexander vergleicht (5,8,10; 6,9,8). Die knappe Würdigung, die Herodian den militärischen Leistungen des Septimius Severus widmet (3,15,2–3), bewerten sie im Rückblick auf die Bürgerkriegsturbulenzen während seiner Regierung und angesichts der trostlosen Todesumstände als Ironie („clear irony“, S. 93), gerade vor der Folie der alles überstrahlenden Erfolge Mark Aurels. Hier wäre zu überlegen, ob es Herodian nicht doch eher um eine Ehrenrettung des Septimius Severus ging, und zwar im Kontrast zu seinem

skrupellosen Nachfolger Caracalla. Wenn Macrinus vor den Soldaten das Andenken seines ermordeten Vorgängers Caracalla preist (4,14,5; „deceitfully praising“ S. 95), scheint der Begriff der Ironie eher angemessen.

Agnès Molinier Arbo stützt sich in ihrem Beitrag („Βασιλεύς, δεσπότης or ἄρχων? Thoughts on the Lexicon of the Emperor and the Principate in Herodian’s Work“, S. 110–132) auf die Methoden der Begriffsgeschichte, um Herodians Auffassung vom – idealen – Prinzipat herauszudestillieren. Anders als etwa Cassius Dio bezeichnet Herodian den römischen Kaiser meistens als βασιλεύς; dessen Herrschaft wird demzufolge βασιλεία genannt. Diese Terminologie baut zum einen Brücken zu den monarchischen Systemen des Hellenismus und des iranischen Ostens, zum anderen aber auch zu den Diskursen über ein ideales Königtum in der griechischen Philosophie, gerade in der Zweiten Sophistik. Die βασιλεία des römischen Kaisers steht laut Herodian nicht absolut, sondern hat sich zuweilen einer übergeordneten Instanz zu fügen, nämlich dem römischen Volk. Dem entspricht es, wenn der Kaiser zum höchsten Magistrat Roms stilisiert wird. Dem Ideal einer solchen Spitzenmagistratur werden vor allen anderen Pupienus und Balbinus gerecht, die 238 durch ein Senatsvotum bestellt wurden. Senat und Volk verkörpern also bei Herodian – in republikanischer Tradition – immer noch die politische Autorität, die auch vom Kaiser anzuerkennen sei – keine originelle Konzeption, zumal sie ja von Anfang an im augusteischen Prinzipat angelegt war. Hier bringt Molinier Arbo den Begriff der ἀριστοκρατία ins Spiel, dessen sich Herodian mehrmals bedient und der vor allem auf die Leistungsträger im Senat abziele, aber auch die Figur des Kaisers mit einbeziehe. Sie beschreibt diese Konstellation überzeugend als „participatory kingship“, sozusagen als Lösungsansatz Herodians, um einen Weg aus der Krise des dritten Jahrhunderts zu finden.

Zu den Schlüsselqualitäten, die eine Kaiserherrschaft ausmachen, zählt laut Herodian die παιδεία des Regenten. Gerade junge Anwärter und Kaiser waren von besonnenen Pädagogen zu steuern, eine Strategie, die nicht immer von Erfolg gekrönt war, wie die Beispiele des Commodus oder des Caracalla zeigen. Umberto Roberto demonstriert am Beispiel des Severus Alexander die Mechanismen, die Erfolge und die Risiken eines solchen Erziehungsprogramms („Herodian and the Paideia of the Good Emperor: The Case of Severus Alexander“, S. 133–153). Der junge Kaiser hatte zwar unter dem Einfluß seiner Mutter zunächst eine vorzügliche Ausbildung genossen, je-

doch das Heerwesen und das Training im Waffengang waren zu kurz gekommen, so daß er später Schwierigkeiten hatte, mit den militärischen Herausforderungen an den Ost- und Nordgrenzen fertigzuwerden. Wiederholt reagierte er falsch oder zu zaghaft. Dabei geht Roberto davon aus, daß Herodian Severus Alexander zum abschreckenden Beispiel stilisieren wollte und dabei dessen militärische Defizite deutlich übertrieb, zumal die *Historia Augusta* ein ganz anderes Bild zeichnet. Laut Herodian sei das Scheitern des Severus Alexander auf dessen zerrüttetes Verhältnis zum Militär zurückzuführen. Überdies sei es ihm nicht gelungen, sich aus den Fängen seiner Mutter zu befreien, deren weibliche Schwäche mehr und mehr auf ihn übergriffen habe.

Alessandro Galimberti erschließt in seinem Beitrag („Religion in Herodian“, S. 154–170) den religiösen Diskurs in Herodians Geschichtswerk. Daß Herodian die religiösen Eskapaden eines Commodus und eines Elagabal diskreditiert, überrascht angesichts der übrigen Überlieferung nicht. Solange kultische Aktivitäten indes nicht die politische Stabilität bedrohen oder mit subversiven Tendenzen einhergehen, erweist sich Herodian als nüchterner und neutraler Beobachter. Das gilt auch für eine Reihe von Exkursen, die er stadtrömischen Kulturen (zum Beispiel den *Ludi Capitolini*) widmet. Obwohl Herodian die Christen keiner Erwähnung würdigt, überschreibt Galimberti das letzte seiner Kapitel mit „Herodian and the Christians“. Für die severische Zeit und die Jahrzehnte danach (bis Decius) setzt Galimberti eine Phase der Toleranz voraus, die den Christen enorme Freiräume zugestand. Herodians Schweigen erklärt er mit dessen genereller Skepsis gegenüber neuen Kulturen und begibt sich damit auf den schwankenden Boden historischer Spekulation. Herodians Äußerungen zu dem mit Apollon identifizierten Gott Beles/Belinus (8,3,8), dem Schutzpatron von Aquileia, bleiben demgegenüber völlig unterbelichtet.<sup>2</sup>

Mit dem *δημος* von Rom untersucht Daniela Motta eine besonders konfliktrichtige Instanz in der politischen Ordnung des späten Prinzipats, um dem politischen Standort Herodians auf die Spur zu kommen („The *demos* in Herodian“, S. 173–201). Dabei signalisiert der Geschichtsschreiber wiederholt seine Distanz zu den politischen und sonstigen Aktivitäten des *Demos*: Er ist kein Mann des einfachen Volkes, wie auch immer er in die

2 Dazu ausführlich P. Wojciechowski: Untersuchungen zu den Lokalkulturen im römischen Aquileia. Herkunft, Funktion und Anhängerschaft. Toruń 2001, S. 11–57.

sozialen Hierarchien einzuordnen ist. Besonders deutlich wird die Reserviertheit im Zuge der Schilderungen zum Jahr 238 (im siebten und achten Buch): Unvermittelt wird die Vokabel *δῆμος* mehrfach durch *πλῆθος* und *ὄχλος* abgelöst: Das Volk wird zum Mob, der sich randalierend durch die Straßen Roms wälzt und eine Blutspur hinterläßt. Allerdings führt eine generelle Identifizierung des *δῆμος* mit den Unterschichten (mit der *plebs*) in die Irre. Vielmehr zeigen die Entscheidungsprozesse um die Erhebung des Pertinax zum Kaiser, daß dieser die gesamte stadtrömische Bürgerschaft hinter sich weiß, auch den Senat. Dabei liegt der Akzent auf der Zivilbevölkerung, so daß der *δῆμος* den stadtrömischen Militärs, vor allem den Prätorianern, gegenübersteht. Daß der *δῆμος* für den Kaiser zu den wesentlichen Stützen in Rom zählte, exemplifiziert Herodian an Pescennius Niger und Macrinus, die es beide versäumten, seine Nähe und Akzeptanz zu suchen. Motta hält abschließend das Etikett „popular disposition“ zur Umschreibung von Herodians politischem Standort nur insoweit für gerechtfertigt, als dieser im Volk eine wesentliche Instanz erkennt, die auf das politische Geschehen – auch im dritten Jahrhundert noch – außerordentlichen Druck ausüben kann (S. 195).

Pierangelo Buongiorno, der (wie andere auch) davon ausgeht, daß Herodian dem Milieu kaiserlicher Bürokratie zuzuordnen sei, untersucht den Blick des Geschichtsschreibers auf die politischen Aktivitäten und Verlautbarungen des Senats („The Attitude of Herodian towards the Roman Senate“, S. 202–221). Daß der Senat oder Gruppen von Senatoren auf die Besetzung des Kaiserthrons maßgeblichen Einfluß ausüben konnten, ist Herodian klar; auch daß daraus enorme machtpolitische Konflikte zwischen dem regierenden Kaiser und dem Senat erwachsen. Buongiorno traut Herodian beziehungsweise seiner Quelle durchaus Spezialkenntnisse über die Senatsadministration, wenn nicht sogar Einblick in die Senatsakten zu, so etwa im Zusammenhang mit der Senatsrede, die Caracalla nach der Ermordung seines Bruders hielt (4,5). In den letzten drei Büchern von Herodians Geschichtswerk verschiebt sich das machtpolitische Gewicht merklich in Richtung des Senats, gipfelnd im Jahr 238, in dem das Gremium zu einem schlagkräftigen Gegenpart zu Maximinus und seinem Heer aufläuft und ein Herrschaftssystem konzipiert, das mit Balbinus und Maximus (Pupienus) an die republikanische Doppelspitze erinnert. Allerdings werfen mit Gordian III. dann doch die Militärs (oder genauer: die Prätorianer) wieder ihr Gewicht in die Waagschale.

Obgleich Herodian aus der Provinz stammte und sich im provinziellen Umfeld auskannte, setzte er in seinem Geschichtswerk andere Schwerpunkte, vor allem auf das symbol- und traditionsträchtige Rom. Um so vielversprechender ist es, wenn Agnès Bérenger Herodians Auseinandersetzung mit Vorkommnissen in den Provinzen ins Visier nimmt („Herodian’s Perception of the Provincial Reality“, S. 222–240). Daß sich Herodian nicht scheut, mit abgedroschenen Klischees aufzuwarten, zeigen seine abfälligen Äußerungen über die Syrer, vor allem die Bewohner von Antiocheia. Die Kaiser (Pescennius Niger, Macrinus, Severus Alexander) konnten dem lasziven Vergnüungsangebot der Stadt kaum widerstehen. Eine ähnliche Bewertung wie die Antiochener erfahren die Alexandriner, die sich durch eine verletzende und geschmacklose Spottsucht auszeichneten. Etwas besser kommen die Karthager weg, auch wenn mit ihnen bei militärischen Herausforderungen nichts anzufangen sei. Überhaupt finden sich bei Herodian Vorbehalte gegenüber den Provinzialarmeen: Die Illyrer seien zwar kampfstark, aber doch ein wenig tumb, die Truppen des Ostens lasch und dem Luxus ergeben. Wie sehr Herodian in den Denkschemata griechischer Bildungseliten verwurzelt ist, zeigt sein Barbarenverdikt, das er über die aus den germanischen Provinzen stammenden Auxiliareinheiten ausspricht (8,1,3). Zu Recht weist Bérenger in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Herodian auch Maximinus, in dessen Gefolge jene Einheiten kämpfen, einem barbarischen Milieu zuordnet.

Die finanziellen Kosten für das Militär in der Zeit von Septimius Severus bis Maximinus Thrax untersucht Pierfrancesco Porena („The Emperor, the Coin, the Soldiers“, S. 241–260), der davon ausgeht, daß Kriege grundsätzlich enorme Summen verschlungen hätten. Septimius Severus sei es während der Phase intensiver Kriegführung zu Beginn seiner Regierung noch gelungen, die immensen Kriegskosten durch Beute und Konfiskationen spielend zu kompensieren. Erst die Kriege danach hätten die Staatskasse erheblich unter Druck gesetzt. Herodian gibt eine Reihe von Hinweisen, wie sich in den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts die Ausgaben für das Heer steigerten, so etwa auch durch die Solderhöhung für die Prätorianer unter Caracalla (4,4,7), die man zweifellos im Kontext von großzügigen Zahlungen für die Gesamtarmee beurteilen darf. Jenseits der von Herodian beigebrachten Informationen existieren zahlreiche Zeugnisse für die kostspielige Privilegierung der Armee durch die Severer. Zu Recht erkennt hier Porena einen

Zusammenhang mit kaiserlichen Korrekturen des Münzwesens, insbesondere mit der Einführung des Antoninians. Herodian registrierte die Mästung des Militärs durch die Mittel der Steuerzahler mit Sorge und Verärgerung. Mit dem Generalissimus Maximinus konnte der Zivilist Herodian erst recht nichts anfangen. Die Ressentiments des Geschichtsschreibers repräsentieren die sich verschärfende Entfremdung zwischen den städtischen Eliten auf der einen und den immer selbstbewußter agierenden Truppen auf der anderen Seite.

Maria Ruiz del Árbol Moro bewegt sich für ihren Beitrag („Landscape and Geography in Herodian’s Work“, S. 261–279) im Fahrwasser des ‚spatial turn‘ und legt ihm den Begriff der ‚Landschaft‘ („landscape, understood as the space of social relations“, S. 263) zugrunde. Den Landschaftsbegriff sucht sie durch drei Kategorien zu erfassen, den ausgebeuteten beziehungsweise produktiven Raum („exploited/productive space“), den abgegrenzten Raum („delimited space“) und den imaginierten Raum („perceived space“, oft widergespiegelt in „mental maps“). Auch wenn sich diese drei Komponenten in der einen oder anderen Form bei Herodian nachvollziehen lassen, besteht die Gefahr, daß ein theoretisches Modell übergestülpt wird, das die Raum- und Geschichtskonzeption des antiken Historiographen gar nicht zu erfassen vermag. Trotz einiger reizvoller Perspektiven, die sich aus den modernen Raumtheorien ergeben, die Kernaussagen von Herodians Werk droht man so aus den Augen zu verlieren. Zwar finden sich auch bei ihm Elemente der Dynamik von Grenzen, gerade im Zusammenhang mit den Reichsgrenzen. Aber nicht die Dynamik von Grenzen interessiert Herodian, sondern deren politische und militärische Funktion – zur Einhegung und Verteidigung einer Machtsphäre. Kommt Herodian auf das landwirtschaftliche Potential im Umland der Städte zu sprechen, erkennt Ruiz del Árbol Moro darin Belege für eine Auseinandersetzung mit dem produktiven Raum. Eigentlich geht es ihm aber um die Labilität und Gefährdung des Wohlstandes von Städten und Landstrichen im Kontext militärischer Auseinandersetzungen. Allein im Zusammenhang mit den „perceived spaces“ deutet Ruiz del Árbol Moro einige flüchtige Beobachtungen an, die nicht nur neue Perspektiven eröffnen, sondern auch Herodians Text gerecht werden: etwa zum Kontrast zwischen Zentrum und Peripherie oder zur Assoziation von konkreten Orten und Räumen mit ethischen Qualitäten. Zu dieser Thematik äußert sich auch Laura Mecella im darauffolgenden Beitrag, der indes ohne das Korsett einer terminologischen Systematik auskommt.

Laura Mecella erklärt zu Beginn ihres Beitrages („Herodian and the Italic Peninsula“, S. 280–300) die spezifische Perspektive Herodians, die sich zwar nicht mit der senatorischen Geschichtsschreibung zur Deckung bringen lasse, aber auch nicht gänzlich davon divergiere: Im Mittelpunkt des historischen Prozesses stünden nach wie vor Rom und Italien, wie sich im Zusammenhang mit der Etablierung des Septimius Severus, vor allem aber mit der Verteidigung gegen Maximinus Thrax zeigen lasse. Die Städte Italiens übernehmen im einen wie im anderen Fall eine Schlüsselrolle in der Sicherung kaiserlicher Macht. Was Rom angeht, so bewegt sich die Schilderung Herodians geradezu traumwandlerisch durch die Topographie, wie sich der Fülle an Ortsangaben entnehmen läßt; weitere Details, insbesondere die Beschreibung von Bauwerken, vermißt man jedoch. Mecella geht davon aus, daß allein durch die Nennung der Örtlichkeiten ein symbolisch aufgeladener Stadtplan entstehe, der jenen jeweils ihren Platz im Machtgefüge Roms zuweist, wo öffentliche – mit politischer Freiheit assoziierte – Räume wie Theater und Straßen sich mit abgeschlossenen Räumen wie kaiserlichen Palästen und der Prätorianerkaserne abwechseln. Hier gelingt es ihr, ein dualistisches Ordnungsprinzip in der Raumkonzeption Herodians zu umreißen, das auch bei anderen Autoren erprobt werden kann.

Mit seinem Beitrag („The Iranian World of Herodian“, S. 301–322) richtet Omar Coloru den Blick auf den Osten. Konkret geht es ihm um die Frage, wie die Kenntnisse Herodians über Achaimeniden, Arsakiden und Sassaniden zu beurteilen seien. Handelt es sich um reines Buchwissen? Daß sich Herodians Interesse an der Geschichte der östlichen Nachbarn selektiv auf Bezugspunkte zu den politischen Aktivitäten der römischen Kaiser richtet, versteht sich aus dem Kontext seiner Darstellung. Jedoch auch die episodischen Schlaglichter, die Herodian hie und da wirft, weisen irritierende Unschärfen auf. Am bekanntesten ist seine Unkenntnis hinsichtlich der Schlacht von Issos, in der er die abschließende militärische Auseinandersetzung zwischen Alexander dem Großen und dem Perserkönig Dareios III. erkennen möchte. Coloru macht zum einen darauf aufmerksam, daß Herodian mit diesem Irrtum in der Antike keineswegs allein dasteht und daß zum anderen eine Neubewertung der Schlacht von Issos besonders gut zum Sieg über Pescennius Niger und zur Repräsentation des Septimius Severus passe: Herodians Darstellung gebe hier severischer Propaganda („Severan propaganda“) Raum (S. 305). Historisch umstritten ist der Anspruch sassanidischer Könige auf das Erbe der Achaimeniden, insbesondere auf die bis zur

Ägäis reichende Herrschaft, den Herodian ähnlich formuliert wie etwa Cassius Dio oder Ammianus Marcellinus. Über die arsakidische und sassanidische Herrschaft der ersten Jahrzehnte des dritten Jahrhunderts bietet Herodian Informationen unterschiedlicher Qualität: zuweilen zutreffende Details, etwa über das Doppeldiadem des Artabanos IV. (6,2,1), aber auch Verzerrungen oder Diffamierungen wie die über den ersten Sassanidenkönig, Ardashir I. Wiederholt treten typische Barbarenklischees an die Oberfläche. Am Ende kommt Coloru zu dem – wenig überraschenden – Schluß, daß Herodians Kenntnis über die iranische Welt auf einer längst etablierten literarischen Tradition und einem kaum zu entwirrenden Mosaik von Quellen („mosaic of sources“, S. 318) aufbaue.

Auch wenn die ausgetretenen Forschungspfade der vergangenen Jahrzehnte kaum verlassen werden, so leistet der Sammelband einen wichtigen Beitrag, um die literarischen Strategien und Mechanismen im Text Herodians zu durchleuchten. Der Historiker lernt hier, seine Erwartungen an den antiken Historiographen zu regulieren. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß nicht alles Rhetorik und Dramaturgie ist. Wenn etwa Umberto Roberto am Beispiel eines auf Papyrus (fragmentarisch) erhaltenen Ediktes des Severus Alexander zeigen kann, daß sich der politische Wertekanon dieses Kaisers auch in Herodians Geschichtswerk widerspiegelt, oder wenn Laura Mecella auf die archäologischen Belege für die von Herodian (8,2,5) erwähnte Restaurierung der Stadtmauern von Aquileia verweist (S. 284), bekommt unvermittelt der historische Kontext Konturen, in den der Autor und sein Bericht einzubetten sind. Als besonders instruktiv erweisen sich in dem Konglomerat von Beiträgen die Perspektiven auf den politischen Standpunkt Herodians (Molinier Arbo, Motta) und die Erörterung seiner kulturellen und geographischen Ordnungskriterien (Bérenger, Mecella). Nicht auf alle Fragen sucht der neue Sammelband einschlägige Antworten: Die archäologischen Befunde am Harzhorn, die einen römischen Truppeneinsatz der Zeit um 230/240 belegen und die von Herodian beschriebenen Unternehmungen des Maximinus Thrax in Germanien neu beleuchten, finden nirgends Erwähnung.<sup>3</sup>

3 H. Pöppelmann/K. Deppmeyer/W.-D. Steinmetz (Hrsgg.): Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Darmstadt 2013 (Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 115).

Herodianspezialisten hätten sicher auch einen Stellenindex zum Werk des Autors begrüßt. Das Kommentarpotential des Sammelbandes kann somit nicht ausgeschöpft werden. Zahlreiche Textstellen werden in mehr als einem Aufsatz behandelt, so etwa die Passage über die Grenzsicherung durch Augustus (2,11,5) sowohl von Ruiz del Árbol Moro (S. 266) als auch von Mecella (S. 288), oder die über das Beratergremium des Severus Alexander (6,1,2) sowohl von Molinier Arbo (S. 128) als auch von Roberto (S. 133–134) – um nur zwei Beispiele von vielen zu nennen. Die Redaktion verfuhr an der einen oder anderen Stelle etwas zu nachlässig, auch im Rahmen der griechischen Textzitate und der zugehörigen Übersetzungen. Grundsätzlicher Art ist die Frage, ob womöglich die Präzision der Argumentation darunter leidet, wenn die Autoren nicht in ihrer Muttersprache schreiben.

---

Ulrich Huttner, Universität Siegen  
Professur für Alte Geschichte  
ulrich.huttner@uni-siegen.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Huttner: Rezension zu: Alessandro Galimberti (Hrsg.): *Herodian's World. Empire and Emperors in the III Century*. Leiden/Boston: Brill 2022 (*Historiography of Rome and Its Empire* 12). In: *Plekos* 24, 2022, S. 119–129 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2022/r-galimberti2.pdf>).

---